

# SUIZIDGEFAHR AUF DER SPUR

Mit einem neuen Forschungsprojekt am Institut für Allgemeinmedizin der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) sollen Wege gefunden werden, eine mögliche Suizidgefahr bei Patienten in der Hausarztpraxis einfacher anzusprechen. Die Assistenzärztin Sabine Schlüssel leitet das ambitionierte Vorhaben.



Sabine Schlüssel, Ärztin im Führungskräfteprogramm Hausarzt 360° der LMU, leitet das Projekt zum Thema Suizidalität unter der Federführung von Prof. Dr. med. Jochen Gensichen und PD Dr. phil. Karoline Lukaschek.

Frau Schlüssel, was erwarten Sie sich vonseiten des Instituts von dem Projekt?

Wir haben festgestellt, dass es bei dem wichtigen Thema Suizidprävention kaum Greifbares gibt. Es geht uns also darum, herauszufinden, mit welchen Methoden man insbesondere in der Hausarztpraxis eine mögliche Gefahr früh ansprechen kann. Immerhin sind in Deutschland rund 10.000 Suizide pro Jahr zu verzeichnen und diese bilden die zweithäufigste Todesursache bei der Altersgruppe der 20- bis 30-Jährigen. Internationale Studien haben gezeigt, dass 45 Prozent dieser Menschen im Monat vor dem Suizid den behandelnden Hausarzt aufgesucht haben. Hier wollen wir ansetzen.

Wie soll das konkret aussehen?

Wir möchten den Hausärzten

einen kurzen Fragebogen vorstellen, der nur vier Fragen umfasst. Dieser ergänzt den in vielen Praxen bereits genutzten Gesundheitsbogen für Patienten PHQ-9 zum Thema Depressionen. Auf Basis dieser beiden Bögen haben der Hausarzt, aber auch der Psychotherapeut, einen guten Anhaltspunkt, eine mögliche Suizidneigung des Patienten zu thematisieren.

Warum ist ein neuer Fragebogen überhaupt notwendig?

Es gibt in der Tat bereits einige validierte Unterlagen dazu, die allerdings recht ausführlich sind. Mit dem kurzen neuen Bogen ist der Zeitaufwand deutlich reduziert und somit praktikabler für den Praxiseinsatz. Parallel werden bereits etablierte Fragebögen eingesetzt und die Ergebnisse dann miteinander verglichen.

Warum benötigen Ihrer Meinung nach die Arztpraxen überhaupt solche Screening-Fragebögen? Als Begleiter der Patienten kennen sie deren Lebensgeschichte

doch teilweise über Jahrzehnte hinweg.

Das ist natürlich der Fall. Gerade bei der Suizidprävention ist es aber sehr wichtig, auch aktiv nachzufragen und anschließend mit den Ergebnissen der Nachfragen gut umgehen zu können. Wenn der Hausarzt im Gespräch mit dem Patienten feststellt, dass dieser Suizidgedanken oder Suizidpläne äußert, dann soll er damit nicht selbst überfordert werden. Der Fragebogen soll den Arzt bei seiner klinischen Entscheidung unterstützen. Ist der Patient bündnisfähig und kann sich glaubhaft von Suizidalität distanzieren, ist eine weitere ambulante Behandlung wünschenswert und die nächsten Schritte können im ausführlichen Arzt-Patienten-Gespräch besprochen werden. Diese können am besten in einem Zusammenspiel von niedergelassenen und im stationären Bereich tätigen Ärzten und Psychotherapeuten definiert und gegangen werden.

Interview Martin Eulitz (KVB)

## Unterstützung gesucht

Für das Vorhaben zur Suizidprävention der LMU werden noch hausärztliche und psychotherapeutische Praxen in Bayern gesucht, um den neuen Fragebogen zu testen. Der Zeitaufwand ist gering. Pro Praxis sind zwei bis drei Patienten für eine kurze Befragung ausreichend. Der Zeitraum der Datenerhebung läuft von September bis März 2020. Interessierte Ärzte und Psychotherapeuten wenden sich per E-Mail an Frau Schlüssel unter [Sabine.Schluessel@med.uni-muenchen.de](mailto:Sabine.Schluessel@med.uni-muenchen.de) oder telefonisch unter 0 89 / 4 40 05 37 79.